

MORGAN RHODES

Lodernde Macht
Falling Kingdoms



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Die grausame Herrschaft Gaius Damos, den man weithin nur den »Blutkönig« nennt, zerreißt das Reich des Westens. Wo einst die Völker der drei Königreiche Auranos, Limeros und Paelsia in Frieden und im Einklang mit der Elementia, der uralten Magie der Elemente, lebten, toben nun blutige Schlachten, fordern hinterhältige Intrigen zahllose Opfer, bestimmen Angst und Schrecken das Leben der Menschen. Wie besessen setzt Gaius alles daran, seine Macht zu festigen. Jeder Versuch, ihm Einhalt zu gebieten, scheitert. Auch mithilfe der Rebellen, angeführt vom mutigen Jonas aus Paelsia, ist es Prinzessin Cleo von Auranos nicht gelungen, den Thron zurückzuerobern: Ihr Plan, den Tyrannen zu stürzen, endete in einer blutigen Niederlage, und sie wurde gezwungen, Gaius' kaltherzigen Sohn Magnus zu heiraten. Doch es gibt einen Hoffnungsschimmer: Während Magnus sich allmählich von seinem erbarmungslosen Vater abwendet, ist Cleo im Besitz eines Rings, mit dessen Hilfe sie die Magie der Elemente lenken kann – der Schlüssel, um ihr Königreich zu retten. Aber auch der Blutkönig weiß um die wieder erstarkende Elementia und geht über Leichen, um die bernrlichen Kräfte für seine Ziele zu nutzen. Und auch ein skrupelloses Geschwisterpaar aus dem fernen Reich Kraeshia strebt nach der unendlichen Macht ...

Weitere Informationen zu Morgan Rhodes
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Morgan Rhodes

Lodernde
Macht

Falling Kingdoms

Band 3

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Anna Julia Strüh
und Juliane Lochner

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Gathering Darkness« bei Razorbill, an imprint of Penguin Group (USA) LLC, New York.

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2016

Copyright © der Originalausgabe 2014

by Penguin Group (USA) LLC

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form. This edition published by arrangement with Razorbill, a division of

Penguin Young Readers Group, a member of Penguin Group (USA) LLC

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Umschlaginnenseiten: FinePic®, München; Penguin Group (USA) LLC (Landkarte)

Autorenfoto: © Shanon Fujioka

Redaktion: Lothar Strüh

KS · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48341-9

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



PERSONEN DER HANDLUNG

LIMEROS

Die Eroberer

Gaius Damora	Der König
Magnus Lukas Damora	Der Prinz und Thronerbe
Lucia Eva Damora	Adoptierte Prinzessin; prophezeite Magierin
Cronus	Hauptmann der Wache
Lord Gareth	Ein Freund des Königs
Lady Sophia	Eine Freundin des Königs

AURANOS

Die Besiegten

Cleiona (Cleo)	Prinzessin
Nicolo (Nic) Cassian	Cleos bester Freund und Palastwache
Nerissa Florens	Informantin der Rebellen
Petros	Gehilfe der Rebellen
Galyn	Rebellensympathisant und Tavernenbesitzer
Bruno	Galyns Vater

PAELSIA

Die Rebellen

Jonas Agallon	Anführer der Rebellen
Felix Gaebras	Rebell
Lysandra Barbas	Rebellin
Gregor Barbas	Lysandras Bruder
Tarus	Junger Rebell

KRAESHIA

Die Besucher

Ashur Cortas

Prinz von Kraeshia

Amara Cortas

Prinzessin von Kraeshia

DIE WÄCHTER

Alexius

Wächter

Melenia

Ratsmitglied

Timotheus

Ratsmitglied

Danaus

Ratsmitglied

Xanthus

Verbannter Wächter

PROLOG

Der junge Mann erwachte inmitten von Feuer und Chaos.

Im Schatten der Berge tobte ein blutiger Kampf, Schwerter krachten klirrend aufeinander. Die Schreie der Sterbenden durchschnitten die kühle Morgenluft. Von denen, die noch um ihr Leben kämpften, ging ein beißender Gestank aus: Hass gemischt mit Todesangst. Er schmeckte das Blut, das den Boden vor ihm tränkte.

Es war der Geschmack von Blut, der ihn geweckt hatte.

Flammen loderten über seine nackte Haut, als er die Hände auf die trockene Erde stützte und sich aufzurichten versuchte. Er schaffte es nicht, jeder Muskel in seinem Körper schrie vor Schmerz.

Als sich seine Sicht klärte, blickte er sich um. Er befand sich am Rand eines Arbeitslagers, das angegriffen wurde. Zu seiner Linken, etwa fünfzig Schritte entfernt, lag ein Wald. Der war kahl, vertrocknet und so gut wie tot, dennoch wäre er dort geschützter als hier mitten auf dem Schlachtfeld.

Zwei Männer – der eine klein, der andere groß, beide in der roten Uniform der limerianischen Garde – näherten sich ihm mit gezückten Schwertern.

»Was haben wir denn hier?«, höhnte der Kleine. »Einen Sklaven, der denkt, er könnte sich aus dem Staub machen?«

»Ich bin kein Sklave.« Seine Stimme stockte, denn seine Kehle war ebenso trocken und rau wie der Boden unter ihm.

Ohne Vorwarnung ließ der große Soldat sein Schwert niedersausen, doch der junge Mann rollte sich gerade noch weg. Mit letzter Kraft rappelte er sich auf, so wacklig auf den Beinen wie ein neugeborenes Fohlen, und stolperte auf den Wald zu.

»Wir haben keine Zeit, einem einzigen entlaufenen Sklaven nachzujagen«, sagte der große Soldat laut genug, um sich über den Kampfplärm Gehör zu verschaffen.

»Willst du dir lieber von den Rebellen da hinten die Kehle aufschlitzen lassen?«, erwiderte der kleine.

»Der König möchte ...«

»Es kümmert mich einen Dreck, was der König möchte. Gehen wir.«

Der Wald war karg, aber der junge Mann fand einen Busch, hinter dem er sich verstecken konnte. Die Äste ritzten ihm die Haut auf, aber er blieb vollkommen still und reglos. Die Soldaten näherten sich langsam, dabei schlugen sie das Gestrüpp mit ihren Schwertern weg.

Er sah auf seine Hand hinunter und streckte die Finger. Wie lange würde es dauern, bis er wieder zu Kräften kam? Er hatte schon ewig darauf gewartet, endlich frei zu sein.

Ich bin zu früh erwacht.

»Vielleicht sollten wir ihn laufen lassen.« Die Großspurigkeit des kleineren Soldaten war verflogen, plötzlich klang er ängstlich. »Womöglich hat er das Feuer gelegt. Er ist vielleicht gefährlich.«

»Sei kein Feigling. Ausreißer führen zu Ärger und zu noch mehr Ausreißern. Ich will sein Blut an meiner Klinge, bevor wir irgendwas anderes machen.«

Die beiden hatten ihn fast erreicht! Er verließ sein Versteck, um tiefer in den Wald zu fliehen, doch in seiner Eile stolperte er über die verschlungenen Äste einer Eiche und

schlug hart hin. Im nächsten Moment hatten die Soldaten ihn entdeckt. Hastig kroch er rückwärts, bis er gegen den Stamm der Eiche stieß.

»Jetzt fühlst du dich bestimmt so richtig erbärmlich«, spottete der große Soldat. »Versteckst dich feige in einem Wald, flehst um dein Leben.«

Er fühlte sich wirklich erbärmlich. Das Gefühl gefiel ihm ganz und gar nicht. »Ich flehe nicht.«

»Oh, aber das wirst du. Das verspreche ich dir.« Das höhnische Grinsen des Soldaten zeigte, wie sehr er es genoss, Menschen, die kleiner und schwächer waren als er, leiden zu lassen.

»Was meinst du?«, fragte er seinen Kameraden. »Sollen wir ihm die Hände abhacken, bevor wir ihn töten? Oder seine Füße, damit er nicht mehr weglaufen kann?«

»Vielleicht sollten wir ihn mit den anderen gefangenen Rebellen im Kerker verrotten lassen.«

»Das macht keinen Spaß.« Der größere Gardist drückte dem jungen Mann die Schwertspitze unters Kinn, so dass er zu ihm aufsehen musste. »Wer bist du, Junge? Ein Sklave, der sich meiner Peitsche beugen und an der Straße des Königs weiterbauen würde? Oder ein Rebell, der irrtümlicherweise glaubt, er könnte das Schicksal dieses Königreichs ändern?«

»Keins von beidem.« Seine Lippen waren rissig, sein Atem ging flach.

Das Schwert schnitt ihm ins Fleisch, zwang ihn, den Kopf noch weiter zu heben. »Wer bist du?«, fragte der Soldat noch einmal.

»Ich ...«, begann der junge Mann ganz leise, »... bin ein Gott.«

»Ein Gott, natürlich«, schnaubte sein Gegenüber. »Dann verrät mir doch ... Wie stark blutet ein Gott?«

»Warte!« Die Stimme des kleineren Mannes zitterte. »Seine Augen. Sieh dir seine Augen an!«

Erschrocken senkte der Soldat sein Schwert und taumelte einen Schritt zurück. »Was ...?«

Der junge Mann öffnete die rechte Faust und schaute darauf hinab. In seine Handfläche war ein Dreieck eingebrannt, dessen Ränder ebenso blau leuchteten wie jetzt auch seine Augen.

»Ein Dämon«, flüsterte der Soldat. »Du bist ein Dämon!«

»Ich habe Euch schon gesagt, was ich bin. Aber vielleicht habt Ihr nicht richtig zugehört.« Er stand auf, und das Symbol auf seiner Hand leuchtete heller, als er es dem Soldaten entgegenstreckte. »Soll ich es Euch stattdessen zeigen?«

Plötzlich erschien eine einzelne Flamme auf dem ausgehörten Boden zwischen ihnen. Sie flackerte, dann schlug sie hoch, loderte um die Stiefel des Soldaten. Wie eine Schlange wand sie sich um seinen Knöchel und kroch sein Bein empor. Verzweifelt drosch er darauf ein, versuchte sie mit bloßen Händen zu ersticken, aber jede Berührung ließ sie nur noch höher aufflammen. Das Feuer züngelte an seinem Arm, schlängelte sich um seine Handgelenke wie ein Armbreif.

»Was passiert mit mir?« Der Wachmann streckte hilfesuchend die Hand aus, aber sein Kamerad wich vor ihm zurück.

»Tut es schon weh?«, fragte der junge Mann seelenruhig. »Wenn nicht, warte noch einen Moment. Dann wirst du höllische Schmerzen haben.«

Die Flammen griffen immer weiter um sich, bis die Beine, der Oberkörper, die Arme und schließlich auch das entsetzte, angstverzerrte Gesicht des Wachmanns lichterloh brannten. Dann wurde das Feuer blau.

Und der Wachmann fing an zu schreien.

Der andere Soldat stand da wie angewurzelt und sah voller Entsetzen zu, wie sein Kamerad im Licht der Morgendämmerung brannte wie eine Fackel. Auf einmal loderten die Flammen auf, schossen zehn Meter in die Höhe und rissen den Wachmann mit sich. Endlich hörte er auf zu schreien.

Wie eine Glasskulptur, die auf harten Marmor fällt, zerbarst sein Körper in tausend Stücke.

Der junge Mann wandte sich dem Gardisten zu, dessen Leben er verschont hatte. »Lauf.«

Mit angstgeweiteten Augen drehte der sich um und floh.

Erschöpft fiel der junge Mann auf die Knie. Das Symbol auf seiner Hand verblasste zu einem kaum sichtbaren Mal, das aussah wie eine alte Narbe. Der Boden schwelte noch immer, obwohl von dem großen Soldaten, der dort gestanden hatte, nichts mehr übrig war als eine schwindende Erinnerung.

Endlich ließen die Schmerzen nach. Seine Gedanken klärten sich, und ein kleines Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

»Das ist erst der Anfang«, flüsterte er, als Finsternis ihn umfing wie ein schwerer Mantel.

Bald würden sie alle brennen für das, was sie ihm angetan hatten.

KAPITEL 1

JONAS

PAELSIA

Ich hab ein ungutes Gefühl dabei.«

Rufus' Stimme war so störend wie eine hartnäckige Schmeißfliege. Jonas warf seinem Kameraden durch die Dunkelheit einen ungehaltenen Blick zu.

»Ach wirklich? Bei was genau?«

»Bei allem. Wir müssen hier weg, solange wir noch können.« Rufus spähte angestrengt in den umliegenden Wald, aber im schummrigen Licht der Fackel, die sie vor sich in die Erde gesteckt hatten, war nichts zu sehen. »Er hat gesagt, seine Freunde würden jeden Moment hier sein.«

Er meinte den limerianischen Wachmann, den sie gefangen genommen hatten, weil er sich zu dicht am Wald herumtrieb. Jetzt hing er gefesselt und bewusstlos an einem Baum.

Ein bewusstloser Wachmann nutzte Jonas allerdings nichts. Er brauchte Antworten. Aber in einem musste er Rufus recht geben: Die Zeit lief ihnen davon, zumal sie sich gefährlich nahe an einem mit rot uniformierten Königslakaien verseuchten Dorf befanden.

»Natürlich hat er das gesagt«, erwiderte Jonas. »So was nennt man einen Bluff.«

»Oh.« Rufus sah ihn verdutzt an, als wäre ihm das noch gar nicht in den Sinn gekommen. »Meinst du wirklich?«

Eine Woche war vergangen, seit die Rebellen das Arbeitslager am Fuß der Verbotenen Berge im Osten von Paelsia an-

gegriffen hatten. Seit Jonas' Plan aufs Entsetzlichste schiefgegangen war.

Siebenundvierzig Rebellen hatten das schlafende Lager bei Sonnenaufgang überfallen, um den Straßenbaumeister Xanthus und Prinz Magnus, den limerianischen Thronerben, als Geiseln zu nehmen und sie als Druckmittel gegen König Gaius einzusetzen.

Sie hatten versagt. Ein Feuer war ausgebrochen, seltsame blaue Flammen hatten alles niedergebrannt – Jonas war nur knapp dem Tod entronnen.

Als er später am Morgen zu ihrem Treffpunkt kam, wartete dort nur Rufus. Tränen liefen ihm über sein schmutziges Gesicht, er zitterte vor Angst und faselte wirr von Feuer magie, Hexen und Zauberei.

Nur siebenundvierzig ihrer Kameraden hatten überlebt. Es war in vielerlei Hinsicht eine niederschmetternde Niederlage, und wenn Jonas zu lange darüber nachdachte, wurde er von Schuldgefühlen und Trauer überwältigt.

Sein Plan. Sein Befehl.

Sein Fehler.

Schon wieder.

Um sich von seinem Kummer abzulenken, fing Jonas sofort an, Informationen über weitere mögliche Überlebende zu sammeln – vielleicht waren ja wenigstens ein paar lebend gefangen genommen worden.

Der Wachmann, den sie gefunden hatten, trug eine rote Uniform. Er gehörte zum Feind. Bestimmt hatte er Antworten, die Jonas helfen würden. *Bestimmt.*

Endlich öffnete ihr Gefangener die Augen. Er war älter als die meisten anderen Gardisten, das verrieten die ergrauten Schläfen. Außerdem humpelte er, wodurch es ein Leichtes gewesen war, ihn zu fangen.

»Du ... Ich kenne dich«, murmelte er. Seine Augen funkelten im Fackelschein. »Du bist Jonas Agallon, der Mistkerl, der Königin Althea ermordet hat.«

Er schleuderte Jonas die Worte wie Wurfmesser entgegen. Jonas zuckte innerlich zusammen, ließ sich aber nicht anmerken, dass die abscheulichste Lüge, die je über ihn erzählt worden war, ihn verletzte.

»Ich habe die Königin nicht ermordet«, knurrte er.

»Warum sollte ich dir das glauben?«

Ohne auf Rufus' ängstlichen Gesichtsausdruck zu achten, umkreiste Jonas den gefesselten Gardisten langsam – wie schwer würde es wohl sein, ihn zum Reden zu bringen?

»Du musst mir nicht glauben.« Er beugte sich tiefer über ihn. »Aber du wirst mir ein paar Fragen beantworten.«

Der Wachmann bleckte in einer verächtlichen Grimasse die Zähne. »Ich sage dir gar nichts.«

Damit hatte Jonas natürlich gerechnet. Nichts war je einfach.

Er zog den juwelenbesetzten Dolch aus der Scheide an seinem Gürtel. Mondlicht fing sich in der gewellten Silberklinge, und sofort hatte er die Aufmerksamkeit des Wachmanns.

Mit diesem Dolch war Jonas' großer Bruder der Welt entrisen worden. Sein Mörder, dieser eitle, aufgeblasene auranische Lord, hatte ihn zurückgelassen, ihn in Tomas' Kehle stecken lassen. Der Dolch war ein Symbol für Jonas geworden, er versinnbildlichte den Schlussstrich, den er unter sein Leben als Sohn eines armen Weinhändlers, der jeden Tag auf dem Weingut seines Vaters schuftete, gezogen hatte, und für den Beginn seines Lebens als Rebell, der eines Tages für das sterben würde, woran er glaubte: ein Ende der Tyrannei, Freiheit für alle, die er liebte. Und auch für alle, die er noch nie getroffen hatte.

Eine Welt, in der kein Blutkönig die Armen und Wehrlosen drangsalierte.

Jonas drückte dem Wachmann den Dolch an die Gurgel. »Ich schlage vor, du beantwortest meine Fragen, sonst wirst du bluten.«

»Ich werde mehr als nur bluten, wenn der König herausfindet, dass ich dir geholfen habe.«

Das stimmte – einem Rebellen zu helfen war ein schweres Verbrechen, für das Gaius ihn foltern oder hinrichten würde. Wahrscheinlich beides. Obwohl er gerne hübsche Reden über ein geeintes Königreich von Mytica schwang und dabei strahlend lächelte, hatte er sich den Namen »Blutkönig« nicht mit Gerechtigkeit oder Güte verdient.

»Vor einer Woche wurde ein Arbeitslager östlich von hier von Rebellen angegriffen. Weißt du davon?«

Der Wachmann begegnete seinem Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ich habe gehört, die Rebellen sind schreiend gestorben.«

Jonas' Herz krampfte sich zusammen. Er ballte die Faust, so heftig war der Drang, den Wachmann seinen Spott bereuen zu lassen. Kummer durchzuckte ihn bei der Erinnerung an die schrecklichen Verluste, die sie erlitten hatten, aber er musste sich auf die anstehende Aufgabe konzentrieren. *Ausschließlich* auf die anstehende Aufgabe.

Rufus fuhr sich mit der Hand durch seine zerzausten Haare und lief nervös auf und ab.

»Ich muss wissen, ob manche der Rebellen lebend festgenommen worden sind«, sagte Jonas. »Und ich muss wissen, wo der König sie gefangen hält.«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Das glaube ich dir nicht. Raus mit der Sprache, oder ich schwöre, ich werde dir die Kehle durchschneiden.«

In den Augen des Wachmanns lag keine Angst, nur kalter Hohn. »Ich habe so viele beängstigende Gerüchte über den Anführer der paelsianischen Aufständischen gehört. Aber Gerüchte sind keine Tatsachen. Vielleicht bist du nichts weiter als ein paelsianischer Bauer – bist bestimmt nicht skrupellos genug, um jemanden kaltblütig zu ermorden. Nicht mal einen Feind.«

Jonas hatte schon getötet – so viele, dass er nicht mehr mitzählen konnte. In einem törichten Krieg, in dem Paelsia mit einer List dazu gebracht worden war, sich mit den Limerianern gegen Auranos zu verbünden. Bei dem Angriff auf das Arbeitslager. Er hatte nur gekämpft, um seine Feinde zur Strecke zu bringen und seinen Freunden, seiner Familie und seinen Landsleuten eine gerechtere Zukunft zu ermöglichen. Und um sich zu schützen.

Die Tode waren nicht sinnlos gewesen, auch wenn ihre Bedeutung verwirrend und unklar war. Er kämpfte für etwas Wichtiges, etwas, woran er fest glaubte.

Zu töten bereitete ihm keine Freude, und er hoffte, dass es das auch nie tun würde.

»Komm schon, Jonas. Er wird uns nichts verraten.« Rufus' Stimme zitterte vor Nervosität. »Verschwinden wir, solange wir noch können.«

Doch Jonas ließ sich nicht beirren. Er war zu weit gekommen, um jetzt aufzugeben. »Unter den Rebellen war ein Mädchen, Lysandra Barbas. Ich muss wissen, ob sie noch lebt.«

Die Lippen des Wachmanns verzogen sich zu einem höhnischen Grinsen. »Ah, deswegen bist du also so versessen auf Antworten. Dieses Mädchen gehört zu dir?«

Jonas brauchte einen Moment, um zu verstehen, was er meinte. »Sie ist wie eine Schwester für mich.«

»Jonas«, jammerte Rufus. »Lysandra ist fort. Sie ist tot! Und wenn wir nicht aufhören mit diesem Irrsinn, sind wir als Nächste dran!«

Jonas bedachte Rufus mit einem Blick, der ihn zusammenzucken ließ – wenigstens würde er jetzt seine verdammte Klappe halten.

Lysandra war nicht tot. Sie konnte nicht tot sein. Sie war eine unfassbar gute Kämpferin – in Sachen Bogenschießen konnte ihr niemand das Wasser reichen.

Außerdem war sie entsetzlich starrsinnig, anspruchsvoll und nervtötend, und das schon, seit er sie kannte. Wenn sie noch lebte, würde Jonas alles tun, um sie zu finden.

Er brauchte sie – sowohl als Rebellenkameradin als auch als Freundin.

»Du weißt bestimmt *irgendwas*.« Jonas drückte den Dolch fester an die Kehle des Wachmanns. »Und du wirst es mir sofort sagen.«

Ganz gleich, wie groß das Risiko war, Jonas würde nie aufgeben. Er würde kämpfen bis zum letzten Atemzug.

»Dieses Mädchen«, stieß der Wachmann zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ist sie es wert, dass du für sie stirbst?«

Jonas zögerte keine Sekunde. »Ja.«

»Dann ist sie bestimmt genauso tot wie du.« Der Limerianer grinste, obwohl jetzt Blut aus einem Schnitt an seiner Kehle rann. Mit donnernder Stimme rief er: »Hier drüben!«

Knirschende Erde und knackende Äste waren die einzige Warnung – im nächsten Moment stürmte ein halbes Dutzend limerianischer Wachen auf die Lichtung. Sie hatten die Schwerter blankgezogen, und zwei von ihnen trugen Fackeln.

»Waffe fallen lassen, Rebell!«

Rufus schlug nach einem der Soldaten, verfehlte ihn aber um Längen. »Jonas, tu doch was!«

Anstatt den Dolch fallen zu lassen, steckte Jonas ihn weg und zog das Schwert, das er Prinz Magnus bei dem Überfall letzte Woche gestohlen hatte, bevor er selbst geflohen war. Blitzschnell riss er es hoch und fing einen Hieb ab, der auf seine Brust zielte. Rufus versuchte, sich gegen die Angreifer zur Wehr zu setzen, er schlug und trat wild um sich, aber einer der Wachen packte ihn an den Haaren, zog ihn zurück und drückte ihm die Klinge an die Kehle.

»Ich sagte, Waffe weg«, knurrte der Wachmann. »Oder dein Freund hier stirbt.«

Die Welt um Jonas herum kam ruckartig zum Stillstand, als die Erinnerung an Tomas' Tod mit brutaler Wucht auf ihn einstürmte. Es war so schnell passiert – keine Zeit, ihn zu retten, keine Zeit, zu kämpfen oder auch nur um sein Leben zu flehen. Dann blitzte noch eine Erinnerung in ihm auf, die auf ewig in seine Seele eingebrannt war: wie sein bester Freund Brion von demselben Mörder umgebracht worden war, während er selbst hilflos zusehen musste.

Einer der Wachen nutzte den kurzen Moment, den Jonas abgelenkt war, und rammte ihm die Faust ins Gesicht. Warmes Blut strömte Jonas aus der Nase. Ein zweiter entwand ihm das Schwert und brach ihm dabei fast die Finger. Ein Tritt in die Kniekehlen warf ihn zu Boden.

Die Welt glitzerte und drehte sich vor seinen Augen, während er darum kämpfte, nicht das Bewusstsein zu verlieren.

Jetzt würde er sterben, das wusste er, seine Zeit war bereits abgelaufen gewesen, als er vor einer Woche dem Tod von der Schippe gesprungen war. Diesmal würde keine Magie ihn retten. Der Tod machte ihm keine Angst mehr, aber

der Zeitpunkt war völlig falsch. Es gab noch so viel, was er tun musste.

Genau in diesem Moment trat eine weitere Gestalt auf die fackelbeleuchtete Lichtung, die Wachen wirbelten überrascht herum.

»Stör ich bei irgendwas?«, fragte der Neuankömmling, ein junger Mann mit dunklen Haaren und Augen, kaum älter als Jonas. Er trug einen schwarzen Umhang, die Kapuze zurückgeschlagen, so dass man sein braun gebranntes Gesicht sah. Sein keckes Lächeln zeigte strahlend weiße Zähne und eine erstaunliche Gelassenheit angesichts dessen, dass er gerade zufällig auf ein Schlachtfeld spaziert war. Er blickte sich auf der Lichtung um, von Rufus, der immer noch festgehalten wurde, bis hinüber zu Jonas, der auf dem moosbewachsenen Boden kniete, zwischen zwei auf ihn gerichteten Schwertern.

»Verzieh dich«, grollte einer der Wachen. »Sonst gibt's Ärger.«

»Du bist Jonas«, sagte der Fremde und nickte Jonas zu, als würden sie sich in einer Taverne treffen, nicht in tiefster Nacht mitten im Wald. »Es ist mir eine Ehre.«

Jonas wollte nie berühmt werden. Doch die Fahndungsplakate mit einer Zeichnung von seinem Gesicht, die in allen drei Königreichen an jeder Straßenecke hingen, hatten ihn überall bekannt gemacht. Obwohl er nur wenige Siege errungen hatte und die meisten seiner Verbrechen frei erfunden waren, war sein Name schnell zur Legende geworden.

Und die hohe Belohnung, die auf seine Festnahme ausgesetzt war, weckte das Interesse von vielen zwielichtigen Gestalten.

Der ältere Wachmann war vom Baum losgeschnitten worden und rieb sich seine wunden Handgelenke. »Du hast nach diesen Rebellenschweinen gesucht? Macht dich das zum auf-

strebenden Rebellenschwein? Wir werden im Palast auch einen Pfahl für deinen Kopf freihalten! Ergreift ihn!«

Die Wachen stürzten sich auf ihn, aber er lachte nur und entzog sich ihrem Griff so mühelos wie ein glitschiger Fisch.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte er Jonas. »Ich helfe dir, du hilfst mir – wie wär das? Das Angebot steht.«

Er war nicht nur ein neugieriger Passant, der sich durch Zufall hierher verirrt hatte – dafür waren seine Bewegungen viel zu geschmeidig. Jonas hatte keine Ahnung, wer er war, aber im Moment war ihm das auch völlig egal.

»Klingt gut.«

»Na dann, legen wir los.« Plötzlich hielt der Fremde zwei Kurzschwerter, so lang wie seine Unterarme, in den Händen. Mit wirbelnden Klingen kämpfte er sich über die Lichtung, so rasend schnell, dass keiner der Wachen seine Schläge parieren konnte.

Jonas schwirrte immer noch der Kopf, doch er schaffte es, dem Wachmann hinter ihm den Ellbogen ins Gesicht zu rammen. Er fühlte und hörte Knochen knacken, der Soldat schrie vor Schmerz.

Mit einem Satz war Jonas auf den Füßen, packte sein Schwert und stieß dem Limerianer den Griff in die Magen-grube.

Sein unbekannter Helfer schaltete den Wachmann aus, der Rufus festhielt. Plötzlich frei, stand der überforderte Rebell einen Moment reglos da und starrte auf die Gewaltszene vor ihm – dann drehte er sich um und rannte ohne einen Blick zurück in den Wald.

Einerseits war Jonas enttäuscht von Rufus, andererseits war er froh, dass der Junge die Chance bekommen hatte, einem Kampf zu entkommen, für den er von Anfang an nicht bereit gewesen war.

Wenn er es klug anstellte und Gefahren aus dem Weg ging, würde er vielleicht sogar überleben.

Jetzt, da die anderen Wachen alle tot oder ohnmächtig auf der Lichtung lagen, packte Jonas seinen ursprünglichen Gefangenen und stieß ihn grob gegen einen Baum.

Endlich wich die Überheblichkeit in den Augen des Gardisten panischer Angst.

»Bitte verschont mich«, keuchte er.

Jonas ignorierte ihn und wandte sich stattdessen an den jungen Mann, der ihm soeben das Leben gerettet hatte. »Wie heißt du?«

»Felix«, stellte der sich grinsend vor. »Felix Gaebras. Freut mich, dich kennenzulernen.«

»Mich auch. Danke für die Hilfe.«

»Jederzeit.«

Wenn Felix nicht eingegriffen hätte, wäre Jonas jetzt tot. Daran bestand kein Zweifel. Er hatte ihm einen weiteren Tag geschenkt, eine weitere Chance, etwas zu verändern. Und dafür war Jonas ihm verdammt dankbar.

Trotzdem wäre es dumm von ihm, einem Fremden, der wusste, wer er war, ohne Vorbehalte zu vertrauen.

»Was ist der Preis?«

»Der Preis?«

»Du sagtest, wenn du mir hilfst, soll ich dir helfen.«

»Eins nach dem anderen.« Felix schob sich an Jonas vorbei und packte den Wachmann an der Kehle. »Ich habe euch belauscht. Und ich hab dich sagen hören, Jonas wäre nicht skrupellos genug, um jemanden kaltblütig zu ermorden. Nun, was ist dein erster Eindruck von mir?«

Der Wachmann rang nach Luft. »Was willst du von mir?«

»Beantworte die Frage. Seine Freunde – sind von ihnen noch welche am Leben?«

Der verängstigte Soldat zitterte wie Espenlaub. »Ja. Eine Handvoll von ihnen wurden in den Palast gebracht und erwarten dort ihre Hinrichtung.«

»Wie viele sind eine Handvoll?«

»Ich weiß es nicht genau ... drei, vier? Ich bin mir nicht sicher. Ich war nicht da!«

Die Neuigkeit versetzte Jonas einen Stich. Drei oder vier? So wenige ...

»Und ihre Namen?« Felix drückte dem Wachmann die Kehle zu, sein Gesicht lief knallrot an, und er röchelte. »Die weiß ich nicht. Wenn ich sie wüsste, würde ich sie euch sagen.«

»Wie lang noch bis zu ihrer Hinrichtung?« Jonas versuchte, sich seinen inneren Aufruhr nicht anhören zu lassen. Der Gedanke, dass seine Leute der Willkür des Blutkönigs ausgeliefert waren, ließ sein Blut gefrieren.

»Vielleicht noch ein paar Tage oder ein paar Monate. Bitte verschont mich. Ich habe euch alles gesagt, was ich weiß. Habt Erbarmen mit mir, ich bitte euch.«

Felix starrte ihn einen langen Moment wortlos an. »Warum sollten wir mehr Erbarmen mit dir haben, als du mit uns gehabt hättest?«

Ein Schwertstreich, und der Wachmann war für immer zum Schweigen gebracht. Im flackernden Fackelschein sank sein Körper auf den Boden zu seinen gefallen Kameraden. Jonas konnte den Blick nicht abwenden.

»Du weißt, dass ich das tun musste, oder?«, fragte Felix, seine Stimme so kalt wie Stein.

»Ja, ich weiß.«

In Felix' Blick zeigte sich eine Hartherzigkeit, die Jonas völlig fremd war. Keine Spur von Bedauern, aber auch kein grausames Vergnügen.

Und er hatte recht: Der Wachmann hätte kein Erbarmen mit ihnen gehabt. Er hätte sie ohne zu zögern getötet.

»Vielen Dank, dass du mir das Leben gerettet hast«, sagte Jonas, während Felix seine Schwerter am moosbedeckten Boden abwischte und sie dann wegsteckte.

»Gern geschehen.« Felix spähte in den dunklen Wald. »Ich glaube, dein Freund ist abgehauen.«

»Er ist sicherer, wenn er mir fernbleibt.« Als Jonas den Blick über die Leichen schweifen ließ, die die Lichtung übersäten, beschlich ihn eine ungute Ahnung. »Du bist ein Meuchelmörder.«

Sein Kampfstil, sein müheloser Umgang mit zwei Klingen – jeder hätte sofort erkannt, dass er fürs Töten ausgebildet war.

Die Kälte wich aus Felix' Augen, als er grinste. »An manchen Tagen schon. Man muss tun, wofür man ein Talent hat.«

Das bestätigte seinen Verdacht. »Und was jetzt? Ich habe längst nicht so viel Gold, wie der König auf meinen Kopf ausgesetzt hat.«

»Du bist ein ziemlicher Pessimist, oder? Jetzt, wo der König alles durchkämmt und jeden Unruhestifter einkerkert oder Schlimmeres mit ihm macht, brauche ich jemanden, der mir den Rücken freihält, während ich dasselbe für ihn tue. Warum sollte ich mich nicht mit dem berühmt-berüchtigten Jonas Agallon zusammentun?« Er blickte in die Richtung, in die Rufus geflohen war. »Die Konkurrenz ist offenbar nicht groß. Du brauchst mich. Ganz einfach.«

»Du willst dich den Rebellen anschließen?«

»Ich will überall, wo ich hingehe, Ärger machen und Chaos anrichten.« Felix' Grinsen wurde breiter. »Wenn mich das zum Rebellen macht, soll's mir recht sein. Wie wär's, wenn wir damit anfangen, deine Freunde zu retten?«

Jonas bäugte Felix immer noch voller Argwohn, sein Herz schlug genauso schnell wie vorhin im Kampf. »Der Wachmann hat uns nur gesagt, was wir hören wollten. Wir wissen nicht, ob meine Freunde wirklich im Palastkerker eingesperrt sind.«

»In diesem Leben gibt es keine Gewissheit, nur sehr wahrscheinliche Möglichkeiten. Das reicht mir.«

»In den Kerker reinzukommen ist unmöglich, selbst wenn sie dort sind.«

Felix zuckte die Achseln. »Unmögliche Herausforderungen gefallen mir irgendwie. Dir nicht?«

Obwohl er sich bemühte, sie zu ignorieren, fühlte Jonas Hoffnung in sich aufsteigen. Hoffnung führte oft zu Schmerz ...

Aber manchmal führte Hoffnung auch zum Sieg.

Jonas musterte den Jungen, der gerade im Alleingang fünf Soldaten ausgeschaltet hatte. »Unmögliche Herausforderungen, hm?«

Felix lachte. »Die machen doch am meisten Spaß. Also, was sagst du? Willst du mein Komplize werden?«

Mit einem hatte Felix recht: Nicht viele fähige Rebellen warteten darauf, an Jonas' Seite zu kämpfen.

Also gab er nach, klammerte sich an das Fünkchen Hoffnung in seinem Herzen und lächelte. »Klingt nach einer guten Idee.«

Felix schüttelte Jonas' ausgestreckte Hand. »Ich verspreche, dass ich nicht mit eingezogenem Schwanz in den Wald fliehen werde wie dein Freund vorhin.«

»Das wäre mir lieb.« In Gedanken schmiedete Jonas schon Pläne. Auf einmal blickte er viel optimistischer in die Zukunft.

»Morgen machen wir uns auf, deine Freunde zu retten«,

sagte Felix. »Und schicken so viele königliche Wachen in die Dunkellande, wie wir können.«

Was Freundschaften angeht, dachte Jonas, ist das hier ein hervorragender Anfang.

MAGNUS

AURANOS

Magnus hatte keine Lust auf ein großes Festmahl, aber genau das erwartete ihn einen Tag nach seiner Rückkehr in die Goldene Stadt im Palast von Auranos. Er hatte einen langen anstrengenden Ritt aus Paelsia hinter sich, und jetzt musste er auch noch an einem Bankett zu Ehren seines Sieges über die Rebellen teilnehmen.

Die Gäste betranken sich hemmungslos, süßer paelsianischer Wein floss in Strömen. Bis vor kurzem hätte Magnus nie bei einem solchen Gelage mitgemacht, Völlerei war in seinem Heimatland Limeros strengstens verboten.

Aber die Dinge hatten sich geändert. Jetzt, hatte er beschlossen, würde er bei jeder Gelegenheit so richtig über die Stränge schlagen.

Er kam zu spät. Ein paar Stunden zu spät. Pünktlichkeit war ihm nie besonders wichtig gewesen, aber heute erwartete man von ihm als Ehrengast einen spektakulären Auftritt, und anscheinend hatte er den richtigen Moment verpasst. Er spülte drei Kelche Wein hinunter, bevor er unterbrochen wurde.

»Magnus.« Die Stimme seines Vaters bohrte sich in sein Bewusstsein wie ein Messer. Seit seiner Rückkehr hatte er den König noch nicht gesehen – er war ihm ganz bewusst aus dem Weg gegangen.

Jetzt begegnete er dem kalten, prüfenden Blick seines Va-

ters. König Gaius hatte dunkelbraune Augen, genau wie Magnus, und auch seine Haare waren immer noch fast schwarz wie die seines Sohnes – keine Spur von Grau. Zur Feier des Tages trug er seinen schönsten Wappenrock aus fein gewebtem, dunkelgrauem Stoff, auf den Ärmeln in Blutrot die Kobra mit den gekreuzten Schwertern, das Symbol von Limeros. Magnus steckte in einem fast identischen Wappenrock, der bei dieser Hitze viel zu eng war und ihn in seiner Bewegungsfreiheit stark einschränkte.

Neben dem König standen Prinz Ashur, ein Gast aus Übersee, der längst nicht mehr willkommen war, und ein hübsches Mädchen, das Magnus nicht bekannt vorkam.

»Ja, Vater?« Blanker Hass schnürte Magnus die Kehle zu. Mit aller Macht versuchte er, sich seine Gefühle nicht anmerken zu lassen.

Nicht hier. Noch nicht.

»Ich möchte dir Prinzessin Amara Cortas aus dem Kraeshianischen Reich vorstellen. Wie ihr Bruder ist auch sie ein geehrter Gast in unserem Palast. Prinzessin, dies ist mein Sohn und Thronfolger, Prinz Magnus Lukas Damora.«

Wie sehr Magnus wünschte, er wäre irgendwo anders. Diese ganze geheuchelte Freundlichkeit, wenn man bei Hofe jemanden kennenlernte, war ihm ein Gräuel, selbst wenn er einigermaßen gut gelaunt war. Und das war er heute ganz und gar nicht.

Magnus hob zur Begrüßung seinen Kelch.

Er hatte Gerüchte über die Schönheit von Prinzessin Amara gehört, und wie er jetzt sah, entsprachen sie alle der Wahrheit. Ihre pechschwarzen Haare waren im Nacken zu einem straffen Knoten zusammengebunden, was ihren langen, schlanken Hals zur Geltung brachte; ihre Haut war ebenso dunkel und makellos wie die ihres Bruders, und auch

ihre silbrig schimmernden blassblauen Augen glichen den seinen.

Magnus setzte ein Lächeln auf und neigte in einer ange deuteten Verbeugung den Kopf. »Es ist mir eine Ehre, Prinzessin.«

»Nein«, erwiderte Amara, »mir ist es eine Ehre, dass Euer Vater mich so großmütig in seinem Palast willkommen heißt, obwohl ich mich erst so spät angekündigt habe.«

»Meine Schwester ist immer für eine Überraschung gut.« Ashur hatte eine tiefe Stimme, und wie seine Schwester sprach auch er mit einem ganz leichten kraeshianischen Akzent. »Selbst ich habe erst gestern Abend von ihrem Besuch erfahren.«

»Ich habe dich schrecklich vermisst. Ich konnte nicht warten, bis du dich endlich entschließt, nach Hause zu kommen. Du bist einfach gegangen, ohne uns zu sagen, wie lange du weg sein wirst.«

»Mytica gefällt mir«, antwortete er. »So ein hübsches kleines Reich.«

Bei dem Wort *klein* zuckte ein Muskel in König Gaius' Wange, aber niemand außer Magnus schien es zu bemerken. Vielleicht wollte Ashur nicht abschätzig klingen, aber ...

Er klang abschätzig.

»Ihr könnt gerne, so lange es Euch beliebt, in meinem kleinen Königreich bleiben.« In König Gaius' Stimme lag keine Spur von Wut oder gar Feindseligkeit.

Das war etwas, wofür Magnus seinen Vater sehr bewunderte: Er konnte, wenn nötig, mühelos den Charmanten spielen. Dieses Talent musste Magnus sich noch aneignen.

»Wo ist Eure reizende Gemahlin?«, fragte Prinzessin Amara Magnus. »Ich habe sie nur kurz getroffen, als ich angekommen bin.«

Das war ein Wort, das Magnus' Wange zum Zucken brachte. *Gemahlin*. Er blickte sich in dem überfüllten Bankettsaal um; mehrere Hundert Gäste saßen an den langen Tischen, darauf türmten sich Unmengen von Essen und Getränken, und überall herumwuselnde Diener sorgten dafür, dass kein Glas je leer war. In einer Ecke spielte ein Musiker-Quintett wie eine Gruppe laut zirpender Grillen.

Was für ein Gegensatz zur strengen Sittsamkeit in Limeros, wo fast nie gefeiert wurde und selbst Musik eine Seltenheit war. Und wie schnell sein Vater sich an die hiesigen Gepflogenheiten angepasst und neue Regeln und Gesetze eingeführt hatte, um den Auranern zu gefallen. Er war ein Meister der Heimtücke, ein Chamäleon, das sich direkt vor ihren Augen verbarg.

Vermutlich war es einfacher, sich den auranischen Bräuchen anzupassen, als den Bewohnern eines eroberten Königreichs über Nacht eine völlig neue Lebensweise aufzuzwingen. Wenn er seine Herrschaft mit Gewalt durchzusetzen versuchte, würden noch mehr Aufstände ausbrechen, und die limerianische Armee war über einen ganzen Kontinent versprengt.

Genau so hatte König Gaius die Eroberung von Auranos geplant.

Oder vielleicht hatte sein Vater mehr Gefallen an Musik, Banketts und goldenen Thronen gefunden, als er je zugeben würde.

»Meine Gemahlin? Ich weiß nicht, wo sie ist«, antwortete Magnus, leerte seinen Kelch und winkte eine Dienerin heran. Während sie ihm nachschenkte, schaute er sich erneut in dem großen Saal um. Die Gesichter schienen miteinander zu verschmelzen, und er sah nirgends den blassgoldenen Schimmer von Cleos Haaren.

»Sie ist sicher glücklich, ihren Ehemann nach einer so langen Trennung endlich wiederzuhaben«, sagte Amara.

»So lange waren wir gar nicht getrennt.« *Offen gestanden bei weitem nicht lange genug.*

»Schon ein einziger Tag ist viel zu lang für zwei junge Menschen, die sich lieben«, meinte Ashur.

Magnus kam fast der Wein wieder hoch. »Was für ein schöner Gedanke, Prinz Ashur. Ich wusste gar nicht, dass Ihr ein Romantiker seid.«

»Ashur ist der begehrteste Junggeselle in ganz Kraeshia.« Amara hakte sich bei ihrem Bruder unter. »Er hat schon mehrere Heiratskandidatinnen abgelehnt. Vater befürchtet, dass er sich vielleicht nie häuslich niederlässt.«

»Was soll ich sagen? Die wahre Liebe ist mir noch nicht begegnet, und mit weniger gebe ich mich nicht zufrieden.«

»Und das macht dich noch begehrenswerter. Selbst hier hat jede unverheiratete Frau nur noch Augen für dich.«

»Ich Glücklicher.«

»Wenn Ihr uns jetzt entschuldigen würdet«, unterbrach König Gaius die beiden. »Ich muss etwas mit meinem Sohn besprechen. Ich wünsche weiterhin viel Vergnügen und einen schönen Abend.«

»Vielen Dank, Hoheit«, antwortete Amara, dann berührte sie sanft Magnus' Arm. »Ich hoffe, Euch bald wiederzusehen.«

Magnus lächelte ihr zu, obwohl sich die Geste trotz ihrer unbestreitbaren Schönheit fast schmerzhaft falsch anfühlte. »Ich bestehe darauf.«

Als Magnus dem König aus dem überfüllten Saal folgte, versuchten mehrere Gäste, seine Aufmerksamkeit zu erregen, grüßten ihn überschwänglich und gratulierten ihm zu seinem Sieg in Paelsia, wo er einen Angriff der Rebellen nie-

dergeschlagen und auf diese Weise verhindert hatte, dass die Bauarbeiten an der Königlichen Straße zum Erliegen kamen.

Da bemerkte Magnus, dass der junge Gardist, der an der Tür des Saals Wache stand, Nicolo Cassian, ihn wütend anstarrte.

»Hast du sie für mich warmgehalten, während ich weg war?«, fragte Magnus im Vorbeigehen und spürte zum ersten Mal an diesem unerfreulichen Tag eine gewisse Genugtuung, als Nics Gesicht puterrot anlief.

Nic würde lernen müssen, sich seine Gefühle nicht so deutlich anmerken zu lassen, wenn er nicht in ernsthafte Schwierigkeiten geraten wollte.

Der junge Narr war bis über beide Ohren in Cleo verliebt. Und soweit Magnus wusste – und soweit es ihn interessierte, was nicht weit war –, mochte sie ihn auch. Aber es war mehr als unwahrscheinlich, dass Cleo echtes Interesse an einem unbedeutenden Wachmann hatte, selbst wenn sie ihn als Freund zu schätzen wusste.

Der König ging ihm voraus in den Thronsaal, einen prachtvollen Raum mit hohen Decken. Gemeißelte Marmorstufen führten hoch zu einem riesigen goldenen Thron, in dem Rubine und Saphire glitzerten. Die auranischen Wandteppiche und Banner, die bis vor kurzem über dem Thron gehangen hatten, waren durch limerianische ersetzt worden, doch ansonsten sah der Saal noch genauso aus wie unter der Regentschaft von König Corvin Bellos.

Die Wachen des Königs waren vor der schweren Flügeltür postiert, so dass sie in dem großen Raum allein waren.

Schweigend sah Magnus seinen Vater an und versuchte, die Ruhe zu bewahren. Er wollte nicht zuerst sprechen, weil er fürchtete, er könnte etwas sagen, was er später bereuen würde.

»Du und ich, wir haben ein Problem«, sagte der König und nahm auf dem Thron Platz.

Magnus stockte der Atem. »Was meint Ihr damit?«

»Die Kraeshianer.« Das Gesicht des Königs verfinsterte sich, in seine Augen trat ein harter, zorniger Ausdruck. »Diese Narren glauben, ich wüsste nicht, weshalb sie hier sind. Aber das tue ich.«

Damit hatte Magnus nicht gerechnet. »Und weshalb sind sie hier?«

»Sie sind auf Befehl von ihrem Vater, dem Imperator, hier, der nach mehr Macht hungert und alles, was ihm im Wege steht, zerstören würde, um sie zu erlangen.«

»Ach, tatsächlich? Und was wollt Ihr dagegen unternehmen?«

»Ich lasse nichts und niemanden meine Pläne vereiteln. Wenn diese beiden Spione herausfinden, dass ich schon bald meinen größten Schatz in Händen halte, werden sie versuchen, ihn mir zu stehlen.«

Sorge und Zweifel flackerten in König Gaius' Augen auf. Eine solche Schwäche hatte Magnus noch nie bei ihm gesehen – sonst legte sein Vater immer, was er auch sagte oder tat, ein unerschütterliches Selbstvertrauen an den Tag.

Der König hatte ehrgeizige Ziele, die seiner unstillbaren Gier und seiner Skrupellosigkeit entsprachen. Er suchte nach den Essenzen, den vier Kristallen, denen reine *Elementia* innewohnte – die Magie der Elemente. Sie waren vor Jahrtausenden verschwunden, doch sollte sie je ein Sterblicher in seinen Besitz bringen, würde er zu einem Gott werden.

Im Schatten der Verbotenen Berge hatte Magnus mächtige Magie Seite an Seite mit dem Tod gesehen, daher wusste er mit absoluter Gewissheit, dass es die Essenzen tatsächlich gab.

Und sie würden *ihm* gehören, nicht seinem Vater.

»Jeder, der es wagt, Euch zu bestehlen, wird es bereuen, ganz gleich, wer er ist«, sagte Magnus.

Der König nickte, und die Unsicherheit, die sein Gesicht überschattete, verschwand allmählich. »Die Schlacht um das Arbeitslager – mir wurde berichtet, du hättest dich gut geschlagen. Manchmal vergesse ich, wie jung du noch bist.«

Die Bemerkung machte Magnus wütend. »Ich bin achtzehn«, gab er ungehalten zurück.

»Achtzehn ist noch sehr jung. Aber du hast im letzten Jahr sehr viel dazugelernt. Ich kann dir gar nicht sagen, wie stolz es mich macht, was du alles erreicht hast, was du durchgestanden und bewältigt hast. Du bist genau, wie ich mir meinen Erben gewünscht habe, mein Sohn.«

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da hätten ihm solch anerkennende Worte von seinem Vater so viel bedeutet wie ein Schluck Wasser kurz vor dem Verdursten.

Doch jetzt, nach allem, was er über ihn erfahren hatte, wusste er, dass es eine Lüge war, ein Manipulationsversuch von dem Mann, den Magnus mehr hasste als alles andere auf der Welt.

»Danke, Vater«, presste er mühsam hervor.

»Ich war enttäuscht, als ich vom Schicksal meines Königsvasallen hörte.« Bevor Magnus etwas erwidern konnte, fuhr der König fort: »Aber er hatte keine Erfahrung im Kampf. Kein Wunder, dass er so schnell einer Rebellenklinge zum Opfer gefallen ist.«

Die Erinnerung an Aron Lagaris' totenbleiches Gesicht, an seine glasigen, blicklosen Augen, schoss Magnus durch den Kopf.

»Ein trauriger Verlust«, sagte er in ausdruckslosem Ton.

»In der Tat.«

Der König erhob sich, stieg die Podeststufen herunter und

baute sich direkt vor Magnus auf. Magnus kämpfte gegen den Drang an, sein Schwert zu ziehen. Er musste Ruhe bewahren.

»Melenia hat mich seit Wochen nicht kontaktiert.« Gaius klang frustriert, wie so oft, wenn er von der mysteriösen Unsterblichen sprach, die ihn angeblich in seinen Träumen beriet. »Ich weiß nicht, worauf sie wartet, aber ich muss wissen, wie Lucias Magie uns helfen kann, den Pfad vor uns zu erleuchten. Deine Schwester kann ihre *Elementia* immer noch kaum kontrollieren, und ich finde keinen vertrauenswürdigen Tutor für sie.«

»Aber die Prophezeiung bewahrheitet sich. Lucia ist diejenige, die Euch zu den Essenzen führen wird, nicht Melenia. Lucia ist der Schlüssel zu allem, wonach Ihr strebt, und ich werde immer an sie glauben – fester, als ich je an irgendetwas anderes geglaubt habe.«

Die Worte blieben ihm fast in der Kehle stecken, gerade weil sie der Wahrheit entsprachen.

Er glaubte immer noch an Lucia, auch wenn sie nicht mehr an ihn glaubte.

Der König legte Magnus die Hände auf die Schultern. »Natürlich, du hast recht. Lucia wird uns den Weg weisen. Es ist mein Schicksal, die Macht der Essenzen zu erlangen.«

Nein, Vater, dachte Magnus. *Es ist mein Schicksal.*

»Ich werde die Kraeshianer im Auge behalten«, sagte er. »Wenn sie versuchen sollten, sich zu nehmen, was rechtmäßig uns zusteht, kümmern wir uns gemeinsam um sie.«

Der König nickte zustimmend, legte eine Hand an Magnus' mit einer langen Narbe überzogene Wange und lächelte. »Ja. Gemeinsam.«

Magnus verließ den Thronsaal. Forschen Schrittes lief er den Gang hinunter, bis er eine Stelle erreichte, an der er eine Pause einlegen und sich außer Sicht von seinem Vater wieder

etwas beruhigen konnte. Er zitterte vor Wut. Vor Frustration. Der Drang, seine Mutter zu rächen und seinen Vater für ihren Mord zur Rechenschaft zu ziehen, schwärte in ihm wie eine entzündete Wunde.

Der Wein, den er getrunken hatte, half überhaupt nicht; er trübte nur seine Sicht und seinen Verstand.

Er brauchte frische Luft. Dringend.

Er ging den Korridor weiter, bis er einen Ausgang fand: einen großen Balkon, der die Palastgärten überblickte. Im Licht des Mondes waren sie wunderschön, das musste selbst er zugeben. Der süße Duft von Rosen stieg aus zehn Metern Tiefe zu ihm empor. Er ließ die Schultern sinken, stützte sich auf das Marmorgeländer und atmete tief durch.

Plötzlich nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Unten in den Gärten, auf dem mosaikartig gepflasterten Pfad, der sich durch das Gras schlängelte, sah er drei Gestalten: seine Adoptivschwester Lucia, Seite an Seite mit dem Prinz und der Prinzessin von Kraeshia.

Er konnte nicht wegsehen.

»Ihr wirkt heute Abend aber nicht gerade glücklich.«

Die Stimme riss ihn aus seiner Trance. Sein Rücken versteifte sich.

Ohne sich umzudrehen antwortete er: »Ich dachte, ich wäre allein.«

»Tja, offenbar habt Ihr Euch da geirrt.«

»Ich wäre *gerne* allein hier draußen.«

»Das kann ich mir denken. Aber ich war zuerst hier. Ich war schon sechzehn Jahre hier, als Ihr hier aufgekreuzt seid und so ziemlich alle, die ich liebe, ermordet habt, von daher denke ich, es ist mein gutes Recht, hier auf diesem Balkon zu stehen.«

Er wandte sich dem Mädchen zu, das hinter ihm im Schat-

ten stand, und als er sie so sah, konnte er kaum glauben, dass er sie nicht sofort bemerkt hatte. Die Haare von Prinzessin Cleiona, der Goldenen Prinzessin von Auranos, waren so hellblond, dass sie im Mondlicht zu leuchten schienen. Ihre aquamarinblauen Augen strahlten wie die Oberfläche eines Sees bei schönstem Wetter.

Vielleicht hatte er sie nicht gesehen, weil sie ein dunkles Kleid trug: blau-schwarz wie das letzte Licht der Abenddämmerung, kurz bevor die Nacht hereinbricht.

Cleo trat aus den Schatten zu ihm ans Geländer. Ihre Augen folgten seinem Blick und richteten sich auf Lucia und das Geschwisterpaar aus Kraeshia.

»Es wird Euch sicher freuen zu hören, dass Lucia und ich uns während Eurer Abwesenheit besser kennengelernt haben.«

»Ach tatsächlich?«

»Ja. Ich würde sogar sagen, wir sind Freundinnen. Eure Schwester ist wirklich etwas ganz Besonderes. Ich kann verstehen, warum Ihr sie so sehr liebt.«

Nüchtern betrachtet war die Bemerkung einfach eine freundliche Feststellung.

Aber aus einem anderen Blickwinkel betrachtet ...

Magnus wusste, dass im Palast Gerüchte über seine unerwiderte Liebe zu Lucia kursierten. Diener genossen es immer, über Höhergestellte zu tratschen. Und manchmal tratschten sie auch *mit* Höhergestellten.

»Es freut mich sehr, dass Lucia schon wieder auf den Beinen und im Palast unterwegs ist«, antwortete er, ohne auf den implizierten Vorwurf einzugehen. »Habt Ihr Prinzessin Amara getroffen?«

»Nur kurz.« Ihr Ton war eisig, keine Spur von Wärme.

»Meint Ihr, mit ihr werdet Ihr Euch auch *anfreunden*?«

Cleo lächelte, aber ihre Augen blieben kalt. »Ich hoffe es.« Ihre Schauspielerei amüsierte Magnus. Prinzessin Cleiona war wirklich ein unfassbar tückisches Geschöpf.

Doch heute Abend sah er in ihrem Gesicht noch etwas anderes als Lügen und kaum verhohlene Wut: Schmerz, so frisch, dass sie ihn nicht verbergen konnte.

Er wartete darauf, dass sie weiterredete.

Cleo sah wieder hinunter in die Gärten. »Lord Aron wurde heute beerdigt.«

Magnus' Mund wurde trocken. »Hab ich gehört.«

Sie zwirbelte eine Strähne ihrer langen Haare zwischen den Fingern, die sich aus ihrer mit Nadeln festgesteckten Frisur gelöst hatte. »Ich kannte ihn mein ganzes Leben, in guten und in schlechten Zeiten. Dass er jetzt für immer fort ist ...«

Ihr Kummer war fehlgeleitet, Aron verdiente es nicht, dass irgendjemand um ihn weinte oder trauerte, aber Kummer war etwas, was Magnus nur zu gut verstand. Als seine Mutter ermordet worden war, hatte ihn sein Kummer fast überwältigt, und auch jetzt noch spürte er ihn wie ein dunkles, abgrundtiefes Loch in der Brust.

Lord Aron war mit Cleo verlobt gewesen, als König Gaius seine Pläne ganz plötzlich geändert und sie stattdessen an Magnus gebunden hatte.

»Wie ist er gestorben?«, fragte sie jetzt leise.

»Im Kampf gegen Rebellen. Wir wurden angegriffen, während wir ein Arbeitslager inspiziert haben.«

»Ein Rebell hat Aron getötet?«

»Ja.«

Cleo drehte sich zu ihm um und sah ihm direkt in die Augen. »Er ist im Kampf gestorben. Das klingt so ... tapfer.«

»Ja, das tut es.«

»Aron war vieles, aber als tapfer hätte ich ihn nie bezeich-

net.« Sie wandte sich wieder ab. »Vielleicht habe ich mich in ihm getäuscht. Wenn er letzten Endes doch tapfer war ...«

»War er nicht.« Mit diesen drei Worten brach der ganze Frust, den Magnus den Abend über angestaut hatte, aus ihm heraus.

Schockiert starrte Cleo ihn an.

»Entschuldigt«, sagte er und schluckte das Gift herunter, das in einem schrecklichen Wahrheitsschwall aus ihm herauszusprudeln drohte. »Lord Aron hat genau so gekämpft, wie es bei seiner Erfahrung – oder, besser gesagt, seinem Mangel daran – zu erwarten war. Er hatte keine Chance. Ich bedaure nur, dass ich ihn nicht retten konnte.«

Was für eine Lüge. Wie würde Cleo wohl reagieren, wenn er ihr die Wahrheit sagte – dass Aron nichts weiter war als ein stumpfsinniger Schleimbeutel, ein jämmerlicher Feigling, der eher vor einem Tyrannen zu Kreuze kroch und fraglos alles tat, was von ihm verlangt wurde, als um seine Ehre oder die Ehre seines Volkes zu kämpfen.

Aron hatte genau das bekommen, was er verdient hatte.

Cleo beugte ihn mit forschendem Blick. »Das Thema regt Euch offensichtlich auf.«

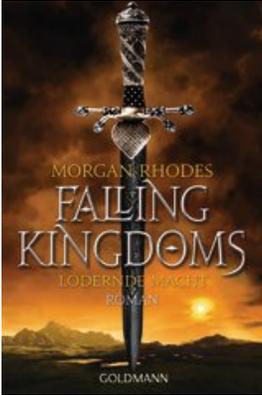
Magnus wandte sich wieder den Gärten zu, um sein Gesicht vor ihr zu verbergen. Seine Schwester und die Kraeshianer waren weg. »Ich fühle nichts als das Bedürfnis, dieses Gespräch so bald wie möglich zu beenden. Oder wolltet Ihr noch etwas wissen?«

»Nur die Wahrheit.«

»Wie bitte?«

»Ich werde das Gefühl nicht los, dass Ihr mir etwas verschweigt.«

»Glaubt mir, Prinzessin, selbst wenn dem so wäre, ist es nichts, was Ihr wissen wollt.«



Morgan Rhodes

Lodernde Macht

Falling Kingdoms 3
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48341-9

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2016

Cleiona von Bellos und ihr Verbündeter, der wagemutige Rebell Jonas, haben eine bittere Niederlage erfahren: Ihr Plan, den Tyrannen Gaius zu stürzen, endete in einem Blutbad – und Cleo wurde gezwungen, dessen Sohn Magnus zu heiraten. Doch es gibt einen Hoffnungsschimmer: Cleo ist im Besitz eines Rings, mit dessen Hilfe sie die uralte Magie der Elementia lenken kann – der Schlüssel, um ihren Thron zurückzuerobern. Aber auch Blutkönig Gaius weiß um die Elementia und geht über Leichen, um die übernatürlichen Kräfte für seine Ziele zu nutzen. Und auch zwei skrupellose Neuankömmlinge aus einem fernen Reich streben nach der unendlichen Macht ...

 [Der Titel im Katalog](#)